Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 30 (2023)
Heft: 337

Artikel: Eine Insel gebiert sich in den Kopf hinein
Autor: Meyer, Marguerite
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1047699

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Terrassierte Haine im Norden der Insel – gegen Erdrutsche und auf den Zugang mit Pferden ausgelegt.

Eine Insel gebiert sich in den Kopf hinein

Wie sich das ägäische Lesbos bei jedem Besuch vielschichtiger zeigt. Und warum ich mich als Journalistin für jene Menschen interessiere, die die drittgrösste griechische Insel als ihre Heimat bezeichnen.

Text: MARGUERITE MEYER,
Bilder: SUSANNE GOLDSCHMID

Zum Greifen nah: Ein bisschen Ägäis, dann die Türkei.

Betrachtet man die Dinge von Nahem, werden sie plötzlich grösser. Man sagt ja nicht umsonst: etwas unter die Lupe nehmen. Was schwarz-weiss erschien, öffnet sich zu einem Fächer von abgestuftem Grau. Das Leben wird vielschichtiger, spannender – fassbarer und gleichzeitig komplexer und schwieriger zu verstehen.

So ergeht es mir derzeit mit der griechischen Insel Lesbos. Ich reise seit einiger Zeit beruflich öfter dorthin. Und jedes Mal, wenn ich da lande und versuche, diesen Ort zu greifen, verstehe ich ihn besser und gleichzeitig etwas weniger. Das klingt seltsam, ergibt aber total Sinn.

Moment, werdet ihr vielleicht denken – wart mal, Lesbos ist doch diese eine Insel, diese Hölle auf Erden? Mit den Ertrunkenen und Rettungswesten-Friedhöfen, auf denen sich Berge von orangem Polyester stapeln, und den Kindern, die im Schlamm steckenblieben in einem Geflüchtetenlager, das den Namen nicht verdient?

Ja, genau diese Insel. Seit anderthalb Jahren reise ich mit meinen Kolleginnen, den Filmemacherinnen Sonja Kilbertus und Avra Georgiou, regelmässig dorthin. Wir arbeiten als schweizerisch-griechisches Team an

einem Dokumentarfilm fürs Kino. Ah ja klar, eh über die Flüchtlingskrise, sagen die Leute in der Schweiz jeweils, wenn ich das erzähle. Schlimm, sagen sie, und manchmal auch «Frontex ist scheisse» oder «No borders, no nations». Zugegeben, das ist ein bisschen verkürzt wiedergegeben – but you get the picture.

Nein, sage ich dann jeweils, nein, es ist kein Film über die Flüchtlingskrise, auch wenn sie natürlich vorkommt, vorkommen muss – weil man diesen Ort nicht erzählen kann ohne sie. Es ist ein Film über Heimat, und über die Menschen, die sich eine Heimat schaffen, an ihrer Heimat schaffen, und sie mit ihrem Wirken auf unterschiedliche Weise in die Zukunft bringen wollen.

Bloss nicht auf dem Olivenöl ausrutschen

Da gibt es jene, die ihre Jobs in der Tech-Branche aufgegeben haben und zurückgekehrt sind. Da gibt es jene, die sich allem zum Trotz gegen die Abwanderung entschieden haben. Die sich dem Land widmen, sich auf alte Rezepte der Kreislaufwirtschaft besinnen. Jene, die modernste Technologien versuchen einzuführen und neue Märkte für ihre Produkte erschliessen. Jene, die vor 30 Jahren ankamen und die Gebäude der Insel gebaut haben. Und ein paar wenige, die vor einigen Jahren in Booten ankamen und nicht wie die meisten weiterzogen sind, sondern bleiben wollen, auch wenn sie hier persönlich durch die Hölle gegangen sind.

Wenn man an einen Ort geht, der vor allem für Leid und Schande bekannt ist, kann man sich entweder in dieses Leid knien. Oder man läuft Gefahr, um jeden Preis «die andere Seite» zeigen zu wollen: die Lebensfreude und das Olivenöl und die kleinen Gassen und die Katzen in den kleinen Gassen. Und rutscht hilflos ins Romantisieren ab.

Viele Menschen, mit denen wir sprechen, freuen sich über unser Vorhaben. Manche – Gewerbler, Ladenbesitzerinnen, Tourismusveranstalter – erwarten sich einen PR-Film, um die Wirtschaft anzukurbeln. Andere lachen: «Wie willst du einen Ort wie diese Insel in einen Film packen?» Eine junge Afghanin, mit der ich mich im Flugzeug unterhielt, warf mir einen langen, spöttischen Blick zu und meinte: «Die Wahrheit, die du nicht siehst – sie ist hässlich.» Vermutlich sind all diese Perspektiven richtig. Schaut man näher hin, wird aus dem Schwarzweiss ein Fächer an Grau.

Die Unendlichkeit als Limit

Eine Insel ist zugegeben ein besonderer Ort. Sie gebiert sich aus dem Meer, aus dem ewigen Rauschen, das morgens bläulich und abends rötlich mit dem Dunst verschwimmt. Der Horizont weit, das Licht besonders – sanft erheben sich die Hügel aus der Ägäis, deren Wasser klar und tiefblau ist. Eine Insel ist ein Ort, der sich in der Unendlichkeit des Meeres wiederfindet und sich durch seine Umrisse selber limitiert. Vielleicht ist es deshalb ein Ort, an dem – wenn sich etwas von globaler Bedeutung niederschlägt – alles viel konzentrierter geschieht. (Wobei: Vielleicht passiert das an allen Orten, die nicht die Schweiz sind – die ja auch eine Insel ist, die sich gerne fernab vom Geschehen treiben sieht, leider ohne Meer.)

Blinzelt man vom nördlichen oder östlichen Teil der Insel über die Meerenge, sieht man die Türkei – gefühlt könnte man den Arm ausstrecken und hinüberfassen. Ich hörte von Menschen, die übers Wasser getindert, sich per Boot zum Date getroffen haben und seither eine griechisch-türkische Beziehung führen. Und ich hörte von Menschen, die sich ständig sorgen, dass die türkischen Truppen eines Nachts vor der Türe stehen – eine Sorge, die angesichts der Äusserungen des türkischen Staatschefs Erdoğan berechtigt ist.

Auf dieser Insel spürst du die Welt unmittelbar, meinte ein Bekannter beim Bier, und es stimmt: Selbst als wiederkehrender Besucherin ergeht es mir so. Diese Spannweite an Realitäten auf so kleinem Raum. Du sitzt in einer Bar und sprichst mit einem Frontex-Mitarbeiter und einer NGO-Juristin – und kriegst, wenn du mal innehältst, das alles im Kopf nicht zusammen. Und merkst, dass du selber zuhause – auf deiner eigenen Insel – im Alltag die Dinge ausblendest, weil du sonst wahnsinnig würdest oder zumindest nicht durch Arbeit, Wäsche und Beziehungen kämst. Und der Groschen fällt, dass halt für Menschen, die auf Lesbos leben, vieles Alltag geworden ist, das uns schreckt. Wo wir hingegen hinschauen und wieder wegschauen können.

Liebeslyrik, herztief

Wer sich nur ein bisschen mit der europäischen Migrationspolitik der letzten Jahre auseinandergesetzt hat, weiss, was für schreckliche Dinge auf dieser Insel und an anderen europäischen Aussengrenzen passieren – ethisch bedenklich, und auch gegen das verbriefte Gesetz. Es sind menschengemachte Katastrophen, sie sind nicht vorbei. Es ist recht einfach, die europäische Migrationspolitik zu kritisieren. Weniger einfach ist es, eine der Gruppen zu sein, die damit leben muss: als Geflüchtete natürlich – und als Einwohnerin eines Ortes, der – in den Worten vieler – «für Europa geopfert wurde». Wo mir einer unverblümt sagt: «Wir waren es, die die toten Babys aus dem Wasser zogen. Um dann von euch von oben herab erklärt zu bekommen, was wir alles falsch machen.»

Es sind menschengemachte Katastrophen – und Menschen versuchen, so gut es geht damit umzugehen. Manche wenden sich rechtsradikalen Demagogen zu, manche wenden sich ab. Manche bauen an neuen kommunitären Strukturen. Viele wandern ab, andere bleiben. Diese Insel ist ein Ort, an dem die grossen europäischen Krisen unter dem Brennglas verstärkt werden. Wo es süsse Katzen gibt und unglaublich gutes Olivenöl. Wo Bäuerinnen gegen Desertifikation ankämpfen, wo der Tourismus sich langsam erholt, wo unklar ist, was als Nächstes passieren wird. Wo die Dichterin Sappho vor 2500 Jahren Liebeslyrik schrieb, die sich beim Lesen immer noch ins Herz bohrt. Wo derzeit in den Wäldern ein abgeschottetes, gefängnisartiges Lager gebaut wird, damit in Buchs und St.Margrethen weniger Asylanträge gestellt werden. Wo ältere lesbische Frauen im Westen der Insel eine Community gefunden haben (ja, wegen Sappho). Wo man sich freut über eine neue Strasse und über wiederkehrende Tourist:innen, auch wenn man sich ein wenig über die Niederländerinnen und die Deutschen lustig macht (verständlich, die Sandalen!). Wo man sich über Politiker:innen nervt und dass Administratives immer zu lang dauert. Wo sich 20 Millionen Jahre alte versteinerte Bäume über einen Hügel streuen. Wo die kleine Inselhauptstadt Mytilini so tut, als sei sie eine Grossstadt, und man merkt, dass das Dorfgetratsche genauso belanglos und einengend ist wie überall.

Dieser Text hat keine Moral und keine Message, die er unbedingt weitergeben möchte. Vielleicht ist er auch ein bisschen wirrer als geplant, weil ich zu viel hineinpacken möchte. Vielleicht ist es einfach meine eigene Auslegeordnung, und ihr müsst beim Lesen da mit mir durch. Nun denn, dann ist es ein Einblick ins Hirnen während eines mehrjährigen Projektes, wo man immer wieder aufdröselt und zusammenfügt und zweifelt und versteht – und immer wieder an den Punkt kommt: Wo anfangen? Was machen wir hier eigentlich? Wo soll das hinführen? Work in progress, sozusagen, you're welcome.

MARGUERITE MEYER, 1985, ist Journalistin und Autorin aus Zürich. Sie ist Teil des Teams um den Dokumentarfilm mit dem Arbeitstitel «Re-Inventing Lesvos». SUSANNE GOLDSCHMID, 1977, ist Fotografin aus Bern und hat das Team begleitet.